

zu erarbeitenden Biblischen Theologie sind, die sonst in einem Vakuum stünde. In I. *Einleitung*, wird der ganze Problemkreis mit dem heutigen Forschungsstand skizziert und dabei schon das neue Ergebnis zur Orientierung vorausgenommen; – in II. *Überlieferungsgeschichtliche Analyse der Jakobsüberlieferung* (17–88) wird der Bibeltext nach Überlieferungskreisen einzeln untersucht: Jakob – Esau, Jakobs Kampf, Jakob – Laban, Jakob in Sichem und Bethel. Als Ergebnis wird verbucht: es habe bereits eine „vor-quellen-schriftliche“ (diesen neuen Terminus muß man sich merken!) Redaktion dieses Jakob-Zyklus gegeben. Zur Kernüberlieferung gehören: Verkauf der Erstgeburt (Gn 25,29–34), Erwerb der Herden (30,32–39. 40b 41–43a), der Gilead-Vertrag (31,46.48.51–53), die Pnuel-Überlieferung (32,25b–33), die Bethel-Ätiologien (28,11–19a und 35,1–7*), sowie die Sichem-Überlieferung (33,18–20*). Die 1. Redaktion fand bereits in der vorstaatlichen Zeit Israels im Kulturland statt, die 2. in der Übergangszeit zur staatlichen Zeit. Dadurch wird der ganze Jakob-Zyklus zwar viel älter angesetzt als in den bisherigen „Quellenschriften“, ob aber die angewandten Kriterien für die Abgrenzung der Überlieferungsschichten allgemein Anerkennung finden werden, muß in Frage gestellt bleiben. So scheint mir u. a. das Kriterium „Sage“ und „Novelle“ (87) den „Kern“ der Sache nicht zu treffen, da diese und andere Kriterien zu unscharf sind. Von meinem eigenen Forschungsweg her gesehen, möchte ich meinen, daß vorher der Text erst nach seiner logotechnischen Struktur hätte untersucht werden müssen; m. E. liegt nicht erzählende Prosa, sondern klar durchkomponierte Kunstsprache vor. Danach würden sich die Überlieferungsschichten anders abgrenzen lassen.

In III. *Historische Analyse zur Geschichte der Jakob-Sippe* (89–175) wird der historische Hintergrund erarbeitet, und dies vor allem mit Hilfe der Archäologie. Über die Ausgrabungen in Sichem (vor allem über Feld VI) wird ausführlich referiert, und das für die Deutung der Patriarchengeschichte in Frage kommende Material kritisch gesichtet. In IV. *Die Geschichte der mittelpalästinischen Lea-Stämme* (182–226) wird versucht, eine Synthese zwischen den Überlieferungsgeschichtlichen und den archäologischen Erkenntnissen herzustellen und auf dem Hintergrund der altorientalischen, vor allem der ägyptischen Geschichte den Jakob-Zyklus historisch einzuordnen. Ergebnis: „Die Jakobs-Sippe wurde im Zuge der beginnenden aramäischen Wanderbewegung in der Zeit des Übergangs vom 14. zum 13. Jh. im Rahmen der Sefthafterwerdung der mittelpalästinischen Lea-Stämme vom Osten kommend im Raum von Sichem sesshaft und gründete dort das Heiligtum des ‚El-Elohe-Israel‘. An diesem Heiligtum war auch die Jakobgestalt verankert. Die für Mittelpalästina überregionale Bedeutung dieses Heiligtums vor den Toren der Stadt Sichem zeigt sich darin, daß auf die mittelpalästinischen Lea-Stämme von diesem Heiligtum des ‚El-Elohe-Israel‘ der Name Israel übertragen wird.“ (255)

Obwohl die Besprechung schon etwas ausführlich geworden ist, ist noch nicht alles Notwendige gesagt. Dieses Buch kann man nicht lesen, man muß es mit der Bibel in der Hand durchstudieren und vergleichen. Erst dann wird man sich dessen bewußt, daß zwar auf die übliche Stammesdeutung der Söhne und Frauen Jakobs zurückgegriffen wird, aber die geschichtliche Einordnung der Patriarchenzeit fast um ein halbes Jahrtausend herabgesetzt wurde. Zu den klassischen Pentateuch-Hypothesen ist also eine neue hinzugekommen, die für mich überzeugender wirkt als die früheren, weil auch Archäologie und altorientalische Geschichte eingearbeitet wurden. Das so gewonnene Bild der Patriarchenzeit kann aber wieder nur als Hypothese betrachtet werden, da es noch viele Fragen offen läßt.

Graz

Claus Schedl

RINGGREN HELMER, *Die Religionen des alten Orients*. (ATD-Sonderbd.) (255.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979. Kart. lam. DM 24.–.

Israel und das AT muß im großen Rahmen der altorientalischen Geschichte als durchaus jung betrachtet werden; dem Auftreten Mosis um 1200 v. Chr. ging bereits eine 2000jährige sumerisch-babylonisch-ägyptische Geschichte voraus. Zum Vergleich: Wäre eine hl. Schrift in der Zeit Karls d. G. um 800 n. Chr. entstanden, müßte zum vollen Verständnis dieser Schrift die vorausgegangene mehr als 1000jährige römisch-griechische Geschichte beigezogen werden.

„Die Grundrisse zum AT“ versuchen den allzu engen Rahmen der Bibel zu durchbrechen und das in diesem Buch faßbare geschichtliche und religiöse Geschehen in seine Umwelt und Vorwelt hineinzustellen. Es werden folgende Religionen dargestellt: I. Ägyptische – II. Sumerische – III. Babylonisch-assyrische – IV. Hethitische – V. Westsemitische Religion. Für die wichtigsten Aussagen werden alte Texte in Übersetzung zitiert. Wenn Verbindungslinien zum AT gezogen werden, muß natürlich das allen Gemeinsame, aber auch das Neuheitserlebnis des NT herausgearbeitet werden. Bei solchen Werken, die große Räume und Zeiten zusammenfassen, wird wohl der Fachmann in einzelnen Fragen andere Akzente setzen. Auf Ganze gesehen, ist es aber ein sehr hilfreiches Buch zur Horizonterweiterung für Studenten des atl Bibelstudiums.

Graz

Claus Schedl

OESCH JOSEF M., *Petucha und Setuma*. Untersuchungen zu einer überlieferten Gliederung im hebräischen Text des Alten Testaments. (Orbis biblicus et orientalis 27) (XX u. 430.) Universitäts-V., Freiburg (Schweiz) / Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979. Kln.

Der wissenschaftliche Fortschritt findet sich meist nicht in Bestsellern, sondern in schweren Büchern, die wohl keinen weiten Leserkreis finden dürften. Zu diesen gehört auch dieses Werk.

das 1977 als Diss. eingereicht wurde und nun überarbeitet als Buch in der sich als sehr fruchtbar erweisenden Reihe *Orbis biblicus et orientalis* vorliegt.

Die beiden hebr. Titelwörter *Petucha* und *Setuma* heißen „geöffnet“ und „geschlossen“. Dies bezieht sich aber nicht auf „Öffnungszeiten“ . . . Wer sich über alte hebr. Schriftrollen und Codices beugt und die Schreibart des Textes genau betrachtet, entdeckt dabei, daß der Bibeltext nicht etwa „sine fine“ ohne Gliederung dahingeschrieben wurde, sondern nach Abschnitten gegliedert ist. Diese Gliederung wird an der Art der Schreibung der je letzten Zeile des betreffenden Abschnittes erkennbar: folgt in der letzten Zeile kein Wort mehr, ist es eine „offene Zeile“, eine *Petucha*, und damit ein offener Abschnitt. Mit der nächsten Zeile, die neu beginnt, fängt auch der nächste Abschnitt an. Wird aber in der letzten Zeile des Abschnittes nur ein spatium frei gelassen, und dann in derselben Zeile weitergeschrieben, ist es eine *Setuma*, eine „geschlossene“ oder wörtlich eine „verstopfte“ Zeile, und damit ein geschlossener Abschnitt. Die Kenntnis dieser Schreibart ist nichts Neues. In jeder zuverlässigen Ausgabe der *Biblia Hebraica* findet man sie vor.

Diesen Abschnitts-Einteilungen wurde in der textkritischen Forschung wenig Wert beigemessen, weil es sich nur um rabbinische, masoretische Überlieferung handeln soll. Demnach wurde auch der bibl. Text nach mehr oder weniger genialen, aber sicherlich subjektiven Kriterien zerteilt und zergliedert, da doch dem endgültig vorliegenden Text keinerlei Würde zukomme. Vornehmlichste Aufgabe der Forschung sei es doch, die Vorstadien des Textes mit den verschiedenen Quellensträngen zu erarbeiten. Doch selbst die klassischen Quellenschriften des Pentateuchs: Jahvist – Elohist – Deuteronomist – Priesterschrift sind heute fast alle ins Wanken geraten. Ohne hier auf einzelne Publikationen einzugehen, kann man sagen, daß eine Aufwertung der Endgestalt, also des jetzt vorliegenden kanonischen Textes festzustellen ist. Die Forschung will den Endtext nach Formungsgesetzen untersuchen. In diese Richtung geht auch die von mir entwickelte logotechnische Methode. Damit haben wir den Standort dieses Buches bestimmt. Die Normhandschriften für das AT sind und bleiben Cod. Leningrad und Cod. Aleppo (beide durch Faksimile-Ausgaben leicht zugänglich gemacht). Vf. fragt, ob die in den Handschriften vorliegenden Abschnitts-Einteilungen (nach Handschriften und Schreiber zwar je verschieden) ein Produkt der Schreiberschulen sind, oder ob eine übereinstimmende Tradition nachweisbar ist, die sozusagen als textimmanent zu betrachten wäre, und daher schon mit der Redaktion oder Abfassung des Endtextes ein für allemal gegeben war. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, zit. wir nur die Arbeitsschritte: I. Einleitung über den heutigen Wissensstand – II. *Petuchot* und *Setumot* in der jüdischen Tradition – III. In den mittelalterlichen Bibel-Handschriften – IV. In den Handschriften vom Toten Meer und

in der Wüste Juda. – V. Textgliederung in außerbiblischen Dokumenten in vorqumranischer Zeit – VI. Herkunft und Überlieferung der *Pet.* und *Set.* – Vf. hat demnach nicht bloß die beiden gen. Norm-Codices, sondern sozusagen den gesamten Handschriftenbestand (eine Kärner-Arbeit!) unter dem Aspekt der Abschnittsgliederung untersucht. An sich wäre dies bloß die Arbeit eines Statistikers; die gewissenhafte Bestandsaufnahme zeitigte aber ein nicht erwartetes Ergebnis, das Vf. so zusammenfaßt: „Als wesentlichste Konsequenz aus der vorliegenden Studie ergibt sich, daß es sich die kritische Exegese nicht länger leisten sollte, auf das Zeugnis der überlieferten Textgliederungen, wie sie vor allem in den *Petuchot*- und *Setumot*-Übergängen der prosaischen Bücher, aber auch in der stichischen Schreibweise gegeben sind, zu verzichten. Wenigstens ein Grundstock der in den Büchern der *Torah*, der *Prophet* und der *Schriften* überlieferten Gliederungen war aller Wahrscheinlichkeit nach bereits der Niederschrift der Texte mitgegeben, so daß die Texteingriffe als integraler Bestandteil des Textes selbst und Gliederungsvarianten als Textvarianten zu betrachten sind“ (366).

Graz

Claus Schedl

BEYERLIN WALTER, *Der 52. Psalm*. Studien zu seiner Einordnung. (BWA [N]T 6. Folge, Heft 11) (157.) Kohlhammer, Stuttgart 1980. Kart. DM 49.–.

Eine neue Vorgangsweise soll Klarheit schaffen in der Auslegung von Ps 52. „Der Inhalt . . ., seine ihn konstituierenden Bedeutungssyndrome, seine Themen und Züge, seine Motive und bedeutsamen Wendungen . . . auch unter Beachtung der Wortwahl, sind so präzise wie möglich zu fassen“ (20). So findet B., daß sich Ps 52 „nicht nur sporadisch, sondern allenthalben beständig . . . von geprägten Bedeutungssyndromen aus dem Fundus sapientialer Überlieferung bestimmen und leiten“ läßt (36). Die Gegenüberstellung mit Pss 34 und 107 bestätigt dies. Es folgen textkritische Fragen: die Vv 1–2 wurden nachträglich hinzugefügt, auch V 6 ist redaktionelle Einfügung, ebenso die Verwendung von *elohim* statt *Jhwh*, die vor Ende des 4. Jh. v. Chr. geschah und zusammen mit der *sela*-Setzung (vermutlich eine technische Instruktion vor 300 v. Chr.) auf die Entstehungszeit verweist (ab Mitte des 5. Jh. v. Chr.). Der „nach seiner Substanz eindeutig sapientiale Ps“ hatte „ziemlich sicher einen (tempel)kultischen Sitz im Leben“ (111, vgl. 140). Die redaktionsgeschichtliche Untersuchung ergibt, daß ursprünglich Pss 52 und 54 vereint waren. Um Ps 52 zu konkretisieren, mag eine spätere Sammlung nun Ps 53 eingefügt haben. Ein „exegetisierender Schreiber“ (120) fügte den V 52,6 ein, um den Zusammenhang von Pss 52 und 53 noch deutlicher zu machen. V 2 wurde „in extrem spätnachexilischer Zeit“ in einer „Vorstufe der Midraschexegese“ (116) vorangestellt. Dies geschah in „Schreiberkonventikeln, am ehesten wohl im Tempelbereich“ (116).